

2.2.1 Dekonstruktive Analyse

Clarke et al. (2018: 27) streichen die Bedeutung des offenen Codierens als dekonstruktiven Analyseprozess hervor: »Open coding connotes that the data are open to multiple, simultaneous interpretations and codes.« Es gebe nicht die eine richtige Lesart, weil jede Lesart notwendigerweise temporär, partiell, provisorisch und perspektivisch, also historisch und geografisch situiert sei. Sie weisen darauf hin, dass Strauss dazu ermutigt habe, in GTM Forschungsgruppen zu codieren, um viele unterschiedliche Lesarten von Daten miteinander zu konfrontieren: »Thus the analyst is routinely forced to bang into and bounce off the interpretations of others.« (Clarke et al. 2018: 27) Auf diese Weise werde einerseits die Offenheit der Forschenden gegenüber den Daten gestärkt, andererseits sollen diese dazu ermutigt werden, die Vorstellung aufzugeben, es gebe richtige oder falsche Deutungen. Wie ich noch zeigen werde, müssen sich initiale Lesarten oder Hypothesen in der zyklischen Forschungslogik der Situational Analysis einerseits immer an den Daten bewähren, andererseits liegt es an den Forschenden, sich für eine Deutung zu entscheiden und die im Entstehen begriffene Theorie mittels Theoretical Sampling weiter auszuarbeiten.

2.2.2 Umgang mit Vorwissen

Was die Rolle und den Einsatz bereits vorhandenen Wissens betrifft, ist in der Geschichte der GTM eine deutliche Weiterentwicklung erkennbar. Während Glaser und Strauss in *The Discovery of Grounded Theory* noch schrieben, Forschende mögen die Literatur über Theorie und Tatbestand des untersuchten Feldes zunächst buchstäblich ignorieren (vgl. Glaser und Strauss 1967: 37), erkennen vor allem jene Forscher_innen in der Nachfolge von Strauss dieses bereits vorhandene Wissen als wertvoll für den Forschungsprozess an (vgl. Corbin und Strauss 2015: 78; Clarke et al. 2018: 36). In der Argumentation von Glaser und Strauss ist die Sorge erkennbar, das Emergieren von theoretischen Konzepten aus den Daten könnte durch eigenes theoretisches Vorwissen möglicherweise verfälscht werden (vgl. Kelle und Kluge 2010: 18). Clarke et al. (2018: 36) grenzen sich davon entschieden ab und betonen: »Prior knowledge cannot be magically erased from researchers' consciousness.« Mit dem Begriff »Sensitivity« beschreiben Corbin und Strauss (2015: 78) – in Rückgriff auf das Konzept der »Theoretical Sensitivity« von Glaser und Strauss – die Fähigkeit von Forschenden, »über empirisch gegebenes Material in theoretischen Begriffen zu reflektieren« (Kelle und Kluge 2010: 20, Hervorhebung im Original).⁹ Die

9 Kelle und Kluge (2010: 20) weisen darauf hin, dass Glaser und Strauss trotz ihrer Betonung einer induktiven Forschungslogik bereits in einer Fußnote von *The Discovery of Grounded Theory* einräumen, dass Forschende sich ihrem Forschungsgegenstand nie als Tabula rasa nähern.

Frage sei nicht, ob, sondern vielmehr wie bestehendes Wissen in den Forschungsprozess einfließen könne (vgl. Corbin und Strauss 2015: 78). Sowohl Corbin und Strauss (2015) als auch Clarke et al. (2018) unterscheiden zwischen theoretischem Vorwissen in Form bestehender Theorie und Expert_innenwissen der Forschenden. Einerseits sei es wichtig, die eigene Forschung gegenüber dem Forschungsstand zu situieren (vgl. Clarke et al. 2018: 36), andererseits argumentieren Corbin und Strauss (2015: 78), dass Expert_innenwissen Forschende dazu befähigen kann, »to understand the significance of things more quickly. That's because the researchers don't have to spend time gaining familiarity with surroundings or events.« Um nicht Gefahr zu laufen, die nötige Offenheit gegenüber den empirischen Daten zu verlieren, verweisen Corbin und Strauss (2015: 47), Clarke et al. (2018: 34f.) und Breuer et al. (2019: 111) auf die überragende Bedeutung der Selbstreflexivität von Forschenden (vgl. Kapitel 2.2.4).

Sowohl die dekonstruktive Analyse als auch der Umgang mit theoretischem Vorwissen stehen in engem Zusammenhang mit der abduktiven Forschungslogik der Situationsanalyse, die ich im nächsten Abschnitt beschreibe.

2.2.3 Abduktive Forschungslogik

Clarke et al. (2018: 31) betonen, dass der Situational Analysis eine abduktive Forschungslogik zugrunde liege, die sie als eine Bewegung der Forschenden »back and forth between the empirical materials and more general conceptualizations of them« bezeichnen. Es handelt sich bei der Abduktion um eine dritte Schlussweise neben Induktion und Deduktion.¹⁰ Im Gegensatz zur Deduktion und Induktion, so argumentieren Jo Reichertz (2011: 281-285) und Strübing (2014: 47), biete der abduktive Schluss die Möglichkeit, neues Wissen zu generieren. Es gehe in der Abduktion um »Wahrnehmungen, die wir auf Anhieb nicht zuordnen können. Für sie müssen wir eine Lösung des Zuordnungsproblems erst noch schaffen, indem wir »eine Idee entwickeln«, uns also etwas einfallen lassen« (Strübing 2018a: 9, Hervorhebung im Original). Damit zieht die Abduktion eine Schlussfolgerung »aus einer bekannten Größe (= Resultat) auf zwei unbekannte (= Regel und Fall)« (Reichertz 2011: 286). Bei der gewonnenen Ordnung handelt es sich um eine Konstruktion

10 Julius Pacius verwendete den Begriff Abduktion erstmals 1597 als Übersetzung des aristotelischen Konzepts »apagogé«, das allerdings erst 300 Jahre später wieder durch den Pragmatisten Charles S. Peirce aufgegriffen und systematisch ausgearbeitet wurde (vgl. Reichertz 2011: 281). Zunächst verwendete dieser noch den Begriff »Hypothesis« und hatte damit einen logischen Schluss von »Resultat« und »Regel« auf den »Fall« im Auge (vgl. Strübing 2014: 46). In seiner Spätphilosophie arbeitete Peirce schließlich einen Unterschied zwischen der qualitativen Induktion oder Hypothesis und der Abduktion heraus (vgl. Reichertz 2011: 283). Eine ausführliche Erklärung zu den logischen Schlüssen der Deduktion und Induktion (quantitativ wie qualitativ) bietet Reichertz (2011 und 2013).